Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 36

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Herdi

Zürcher G'schichten

Es ist immer gut, eine Zürcher Seite mit Basel anzufangen. Also denn: in den «Polizeigeschichten von und mit Robi Klein» aus dem Basler «Läckerli-Huus» ist zu einer Cranach-Ausstellung im Basler Kunstmuseum nachzulesen, dass auch vier muntere junge Zürcher die Ausstellung besuchten. Hinter dem Kunstmuseum waren einige weisse Striche auf dem Asphalt aufgemalt, also Parkplätze. Leider immer besetzt. Die jungen Zürcher parkierten ihren Wagen schön brav neben dem äussersten Auto, stiegen aus, machten sich für die Ausstellung bereit, derweil einer einen Farbkübel aus dem Kofferraum nahm und gekonnt mit weisser Farbe und einem dicken Pinsel die Parkfläche vergrösserte! Sozusagen ein Do-it-yourself-Parkplatz.

Wer hat das dem Robi Klein erzählt? Es war ein junger Polizist. Der «ergötzte sich dermassen an diesen vier jungen Zürchern, dass er unmöglich mit ernstem Gesicht hätte eingreifen können. Er wendete sich ab, trällerte den Wettsteinmarsch und war zufrieden mit sich und der Welt.»

Zimmernachbar

Fred Rauch vom Bayrischen Rundfunk liess sich vom Chef d'orchestre Max Greger eine Episode aus einem Zürcher Hotel berichten. Passiert am Tag, an dem in Zürich die Sendung «Der goldene Schuss», mit Vico Torriani und Teddy Stauffer, startete.

Greger wollte in der Frühe ausschlafen, konnte aber nicht, weil im Hotelzimmer nebenan jemand sang, immer hinauf und hinunter. Ueben. Tonleitern. Nach einer Stunde war Greger stocksauer, telefonierte dem Portier. Er solle dem Unbekannten ausrichten, das Hotel sei keine Gesangschule. Wenn der Kerl die Absicht habe, Sänger zu werden, solle er sich doch bei einer Frankenfeld-Sendung testen lassen.

Darauf der Portier am Apparat, sanft verlegen: «Aber Herr Greger, neben Ihnen wohnt doch Kammersänger Rudolf Schock. Da darf ich nicht stören.» Greger gab auf.

Das Wunder Zarah

Kürzlich, nach dem Tode Zarah Leanders, wurde der Künstlerin in einem Blatt vorgeworfen, sie sei nicht rechtzeitig von den Bühnen abgetreten. Nun, gewiss hat sie mehrmals vom Publikum Abschied genommen, so wie eine Schwalbe im Herbst von Europa. Später tauchte sie, ebenfalls wie die Schwalbe, wieder auf, jedesmal ein Stück älter. Immerhin registrierte noch 1973 ein Kritiker nach einem Leander-Abschied im Bernhard-Theater:

«Zarahs wortgewandter Begleitconférencier Rolf Stiefel durfte sich durchaus den Spruch erlauben: ‹Make-up muss sein, aber man muss immer noch lachen können ohne Einsturzgefahr.› Denn Zarah kann noch lachen.»

Und zwei Jahre später legte Zarah, die übrigens einst im Flugzeug unterwegs nach Zürich mit ihrem Begleitpianisten Arno Hülphers den Gang zum Standesamt beschlossen hatte (Arno wurde ihr «Dritter Mann»), an einem Bernhard-Apéro in Zürich nochmals mit ungebrochener, voluminöser Stimme, rrrrollendem R und sinnnnlich nnnnasalen N ihr Lied «Ich weiss, es wird einmal ein Wunder geschehn» hin. So kräftig, dass Pianist Peter Jacques vom Radioorchester witzelte: Das sei doch die Stimme, die sich Vico Torriani immer gewünscht hätte.

Spiel mit Namen

Komponist Max Reger war berühmt für Kalauer aller Gattung. Von seiner Berufsbezeichnung «Akkord-Arbeiter» bis zu seinem Sprichwort «Frisch gewagnert ist halb gewonnen». Und seine Studienjahre nannte er «Sturm- und Trankperiode».

Befreundet war er unter anderem mit einem Berufskollegen in Zürich, Volkmar Andreae. Bei Gelegenheit soll er gewitzelt haben: «Wenn ich deine Musik höre, höre ich immer andre (Andreae).» Worauf Andreae zügig reagiert haben soll: «Und wenn ich deine Musik höre, werde ich immer matter statt reger.»

Der Mollige

Vom Komponisten (namentlich sein Wienerlied «I hab die schönen Maderln net erfunden» wurde ein Evergreen) und Pianisten Ludwig Schmidseder ging sein Ausspruch um: «Die Diätapostel haben immerhin erreicht, dass die Menschen, denen es schmeckt, jetzt ein schlechtes Gewissen haben.»

Nun, eines Tages kam Schmidseder auch in Zürich angerollt. Mollig. Sehr mollig. Irrsinnig mollig sogar. Draussen in Zürich-Enge absolvierte er ein Monatsengagement, in der «Escale»-Bar. Da war freilich von schlechtem Gewissen nichts zu spüren und zu sehen. Wenn Schmidseder sich von einem Sitz erhob, wurden gut und gern zwei Plätze für Normalgewichtige frei. Und auf ihn traf ziemlich genau der Lec-Aphorismus zu: «Die Dicken leben zwar kürzer, aber sie essen länger.» Uebrigens kursierte noch ein zweiter Schmidseder-Ausspruch: «Ein Gastronom ist ein Mensch, der die Welt so sieht, wie sie isst.»

Finanzminister

Im April 1975 wirkte alt Bundesrat Nello Celio an einem Zürcher Bernhard-Apéro mit. Er kam nach einer mässigen Sängerin mit unmässigem, prallgefülltem Décolleté an die Reihe. Sprach mit den Veranstaltern über die nach seiner Meinung wenig rosigen Aussichten der helvetischen Wirtschaftslage, flocht aber lächelnd ein: «Ich habe direkt Hemmungen, von schlechten Aussichten zu reden, nach allem, was uns das Décolleté der ... hm ... begnadeten Sängerin vorhin so grosszügig enthüllt hat.»

Und auf seine Bemerkung, man sollte auch als Bundesrat das Lachen nicht verlernen, fiel die Frage aus dem Publikum, ob denn nicht gerade einem Finanzminister das Lachen manchmal vergehen könnte. Darauf Celio: «Warum gerade dem Finanzminister? Zahlen müssen doch die anderen.»

Stecknadel im Heu

Lale Andersen, durch ihr Lied «Lili Marleen» weltbekannt geworden, hatte lange Zeit drei Wohnsitze. Einen an der Zürcher Stadtgrenze, wo ihr Ehemann Arthur Beul lebte und lebt. Ferner eine Wohnung in München, denn sie arbeitete vorwiegend in Deutschland. Und im Norden ein Häuschen, in Langeoog. Just von diesem Häuschen und von ihren Plattenerfolgen erzählte Fred Rauch in einer Sendung des Bayrischen Rundfunks. Und gab für Autogrammjäger gleich Lales Münchner Adresse an. Was er nicht wusste: am gleichen Tag hatte Lale ein Inserat aufgegeben, um zu einer Haushalthilfe zu kommen. Folge: Lale Andersen erhielt praktisch auf «einen Chlapf» 11 000 Briefe und musste aus diesen 11 000 jene drei oder vier heraussuchen, die mit der Hausmädchenstelle zu tun hatten.

Abverheit

Johann Kaspar Lavater, Diakon, Pfarrer und philosophischer Schriftsteller in Zürich, vertrat in seiner «Physiognomik» die Lehre von der Aussenausprägung der Seele in Merkmalen des Gesichts und des Schädels. Auf einer Reise studierte er in der Kutsche lange und sorgfältig einen Mann, der ihm gegenübersass. Insbesondere die Schädelform und die Gesichtszüge. Und sagte schliesslich zu ihm: «Ich habe Ihre Physiognomie studiert. Sie sind Schulmagister von Beruf. Stimmt's?»

Es stimmte nicht ganz. Sein Gegenüber war der Scharfrichter von Basel.